Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 23

Artikel: Blütenzauber und Glockenspiel

Autor: Roth, Cécile

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

achtete den blitzbank aus der Schachtel gehobenen Statthalter. Er gewahrte auch, wie Karl mit knapper Handbewegung den Glanzhut lüftete und den ihm huldigenden Scharen mit gnädigem Lächeln dankte.

Lehrer Lothar blieb den vormittägigen Verhandlungen fern. Er unternahm einen Spaziergang außerhalb des festlich geschmückten Dorfes und überdachte nochmals seine Rede. Ein scheues Gefühl beengte ihn zuweilen. Aber an seiner Rede wollte er doch kein Jota ändern. Er wollte ungeschminkt die Wahrheit sagen und das Zukunftsprogramm einer Schule der Tat, des Lebens, der Wirtschaft und des Christentums festlegen.

Während des Mittagessens sollte seine Rede steigen.

Die eigens für die Generalkonferenz hergerichtete Festhütte war angefüllt mit schwatzenden und schmatzenden Pädagogen. Schon die kräftige Erbsensuppe hatte sie in die gemütliche Stimmung freier Menschen versetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Blütenzauber und Glockenspiel.

Pfingsterinnerung aus dem Greyerzländli von Cécile Roth.

Der Pfingstmorgen war herrlichklar angebrochen, voll Sonnengold und Vogelgezwitscher. Das Greyerzländli erstrahlte im frischen grünen Frühlingskleid, ein köstlich Kleid, bestickt mit goldenen, vielstrahligen Löwenzahnblüten, mit rosigweißen Maßliebchen und hellblauen Scyllas.

Das Grün der saftigen Matten leuchtete wie Smaragd im Sonnenschein, und die Bäume trugen junges, zartes Laub. Die Birken im feinen Spitzenkleid, die Buchen in blaßgrüner Seide, die Lärchen in duftigen Nadelbüschen.

Alles schien den Frühling ganz besonders feiern zu wollen. Die Berge, die das liebliche Ländchen umrahmen und schützen, glitzerten im schimmernden Neuschnee. Darüber blaute der wolkenlose Himmel wie eine Riesenglocke aus Kristall über all der Pracht. Oben auf dem Hügel ragen die alten Türme des mittelalterlichen Schlosses, in dessen Rittersälen die Waffen, Bilder, Rüstungen und Gebrauchsgegenstände der ehemaligen Grafen von Greyerz aufbewahrt werden. Auf sanftem Hügel ruht das alte Schloß und schaut ins freundliche Land hinunter. An Festtagen begegnet man vielen jungen Mädchen, in der malerischen Tracht, mit dem hübschen schwarzen Spitzenhäubchen und dem Silberschmuck. Sie gehen alle zur Messe, hernach spazieren sie durch die buntblumigen Matten und gehen in die Narzissen. In die Narzissen gehen! Das ist eine ihrer höchsten Freuden im Frühling, so um die Pfingstzeit herum. In die Narzissen gehen, das ist aber auch eine Lust und ein Genuß ohnegleichen. Wer die herrlichen schneeweißen, duftenden Felder mit der herrlichen Sternenblume nicht selber gesehen, der macht sich keinen Begriff von ihrer märchenhaften Schönheit. Das Narzissenfeld wogt im leisen Frühlingswind, der kühl von den Bergen herunterstreicht. Es wogt wie ein Meer aus weißer Seide und verströmt Wolken von Wohlgerüchen. Auch wir schlossen uns den jungen Mädchen an und pflückten mächtige Sträuße der wunderbaren Blume. Die herrliche Blüte hat aber auch ihre hübsche Sage: Narzissus, der wunderschöne Griechenknabe, spiegelte sich gern im klaren Wasser des Baches oder eines Bergsees. Er verliebte sich dabei so sehr in sein eigenes Bild, daß er immer tiefer, immer tiefer ins Wasser schaute, um sein herrliches Bild näher, immer näher zu betrachten. Von Sehnsucht erfaßt, neigte er sich bis auf den Grund des Sees, streckte die Arme sehnsüchtig nach seinem Ebenbild aus und ertrank. Aus seinem Blute erblühte die köstliche Narzisse mit dem berückenden Parfüm.

So mitten im Sternblumenfeld erklangen plötzlich die Glocken. Klingendes Glockenspiel war's. Ein Glockenspiel wie wir es noch nie zu Gehör bekommen! Alte, fast vergessene Kirchenlieder erklangen, von Meisterhand gespielt, schöne Vaterlandshymnen, Hirtenlieder, Lieder von den Grafen von Greyerz und dann noch das allbekannte: „Lioba, lioba, les Armaillis dei Colombette ....“

Die silbernen Glockenstimmen trugen ihre Lieder weit, weit ins Ländchen hinaus, Pfingstfreude verschenkend.

Wir saßen mitten auf grüner Matte. Um uns glühten tausend Flämmchen, rote Freudenkerzen, feurige Lebensfreude: der lebenshungrige, wuchernde Sauerampfer feierte seine Frühlingsorgien. Da kam ein alter Senne vorüber, grüßte freundlich und gesellte sich zu uns. Als die herrlichen Glockenlieder verklungen waren, erzählte er uns manches vom Schloß und seinen Grafen. Auch eine hübsche Sage aus der Zeit der Kreuzzüge schenkte er uns. Ich lasse die Legende folgen:

Eines Tages war der Graf mit seiner Gemahlin und seinen Getreuen beim fröhlichen Mahl im großen Prunksaal versammelt. Da meldet sich ein armer Barfüßermönch. Der Graf, der gerne vernimmt, was etwa in der weiten Welt geschieht, läßt den Mönch zu Tisch bitten. Nachdem dieser Hunger und Durst gestillt, beginnt er von den Kreuzzügen zu erzählen, von der Notwendigkeit, das heilige Grab zu erobern. Der Graf horcht auf, ist Feuer und Flamme, er ist von Begeisterung ergriffen für die heilige Sache. Rüstzeug, Waffen und Banner müssen aus den Waffenkammern hervorgeholt werden, denn in Bälde gedenkt er ins heilige Land zu ziehen. Der jungen Gräfin Herz will fast verbluten vor Schmerz. Sie bittet und bittet, er möge sie doch nicht schon verlassen, aber alle Bitten sind umsonst. Sie vergeht schier vor Weh und Verzweiflung, denn wer weiß, ob man sich je wiedersieht? Ob ihr mutiger Ritter jemals sein Greyerzländchen wieder betreten wird? Und wenn auch, die Trennung wird eine lange sein, und Jahre werden vergehen bis zur Rückkehr.

Nun stehen die Kreuzfahrer gerüstet im Schloßhof. Alle Edelfrauen wollen mit dabei sein, wenn die Tapfern hoch zu Roß, mit flatterndem Seidenbanner die Heimat verlassen, um in weiter Ferne der heiligen Sache zu dienen. Die edlen Ritter, die Knappen und alle übrigen Waffenknechte sind da und warten mit Ungeduld auf das Zeichen der Abfahrt. Der Graf aber kann sich von seiner schönen jungen Gattin fast nicht trennen.

Die Rosse stampfen und wiehern. Der Bannerträger läßt die seidene Fahne in der frischen Morgenluft flattern, daß der gestickte Kranichvogel zu fliegen scheint: „Auf, ihr Ritter und Männer, die Zeit drängt, die Sonne steigt am Himmel, unser Ruf sei: „La Grue“ voran, auf zum heiligen Kampf, kehre zurück, wem Gott es gibt.“

Bei den Frauen fließen die Tränen, und mit Mühe kann sich die schöne Gräfin aufrecht halten. Aber, in Frauenherzen wohnt neben Zartheit und Liebe auch Mut und Kühnheit, Gottvertrauen und sogar noch ein wenig List!

Dies würden sie nur allzubald zu beweisen haben.

Kaum ist der edle Graf fort, mit seinen Leuten dem gelobten Lande zu geritten, als auch schon Gefahr droht. Der Herzog von Savoyen macht sich mit einer Kriegerschar auf und steuert dem trutzigen Schlosse Greyerz zu. Was will er dort? Was hat er dort zu suchen. Die holde Gräfin ist ihm in süßer Erinnerung geblieben, und in seinem Herzen brennt eine unheimliche Leidenschaft für sie. Er muß sie unbedingt haben. Auch das Schloß gefällt ihm nicht übel, er wird es mit Leichtigkeit erobern, mühelos erobern! Bedenken kennt er keine, findet es ganz richtig, wehrlose Frauen zu überfallen.

Sie haben sich unbemerkt herangepirscht, die Savoyer. Die graue Dämmerung nimmt sie schützend auf und schon rücken sie im nachtdunklen Tann vor.

„Bald ist es erreicht, bald ist der Sieg unser!“ So schmunzelt der Herzog. Plötzlich aber ertönt vom Schloßturm aus der Hornstoß des Wächters. Sein treues Auge hat die Gefahr rechtzeitig erkannt, und nun schrillt das Horn Edelfrauen, Kaplan und Knechtlein aus der nächtlichen Ruhe. Im Nu ist's im Schloß lebendig. Weg alle Schwäche und aller Kleinmut bei der Gräfin. In der Stunde der Gefahr ist das edle Herz stark. Von ihren Frauen umgeben eilt sie zur Kapelle.

„Zum Gebet!“ mahnt sie, „Gott wird uns nicht verlassen, er ist unsere Hilfe in der Not, unsere einzige Zuflucht und Rettung.“

Heiß und gläubig betet sie zu Gott. Der alte Kaplan eilt hin und her, er ist vor Angst mehr tot als lebendig. Da fühlt sich die Gräfin am Saume ihres Kleides berührt und die Stimme des jüngsten Edelfräuleins flüstert:

„Edle Frau, erlaubet, daß ich einen Rat gebe.“

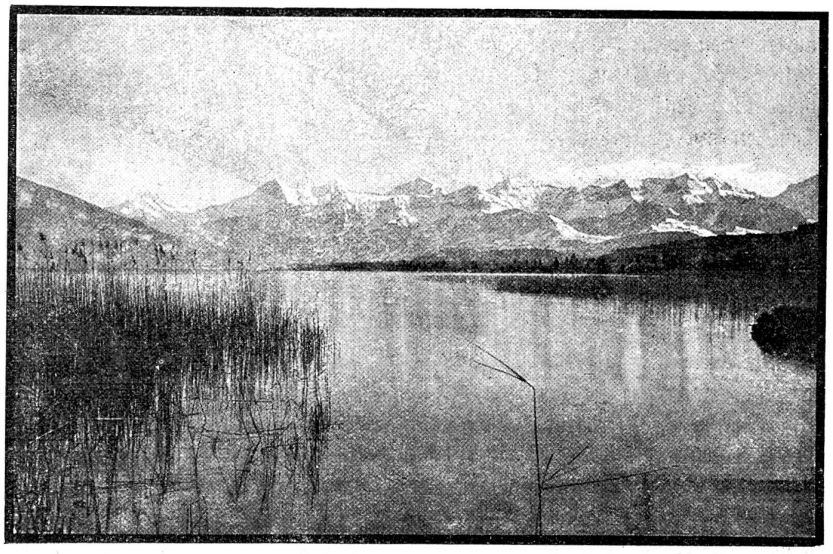
„Sprich, aber schnell!“ erwidert die Gräfin, „keine Minute ist zu verlieren.“

Griseldis spricht: „Nun denn, so binde man unsern Böcken und Geißen brennende Wachslichter an die Hörner. Dann lasse man sie auf den Feind los! Vielleicht erschrickt er, vielleicht jagen wir ihn damit in die Flucht!“

Der alte Kaplan lebt wieder auf: „O, das ist ein Rat, vom Himmel eingegeben, gelobt sei Gott!“

Alle Kerzen werden von den Altären genommen, bald ist kein einziges Licht mehr in der Kapelle. Man stürzt hinaus. Der Geißbub bläst seine Herde zusammen. Von allen Seiten folgen Böcke und Ziegen dem Ruf. Mit Mühe setzt man ihnen die brennenden Lichter auf die Hörner, und kaum losgelassen, rennt die wildgewordene Schar den Berg hinunter, in den Wald, wo der Herzog von Savoyen mit seinen Leuten so siegessicher heranschleicht.

Als aber die Savoyer das grausige Bild herannahen sahen, glaubten sie nichts anderes, als der Teufel mit seinem Gefolge sei ihnen auf den Fersen. Sie machten kehrt und schrien Tod und Teufel. In wilder Hast und Unordnung jagten sie den Weg zurück, den sie so siegesgewiß unter die Füße genommen.



In der Lachen bei Thun. Phot. Nydegger, Bern.

Auf diese seltsame Weise wurde damals der Angriff des Savoyers abgewiesen. So erzählte uns der alte Senn.

Das Bild, welches die Sage illustriert, ist im alten Schlosse zu sehen.

Wir dankten dem alten Manne herzlich für seine Freundlichkeit und Belehrung, schüttelten ihm die Hand und schieden als gute Freunde.

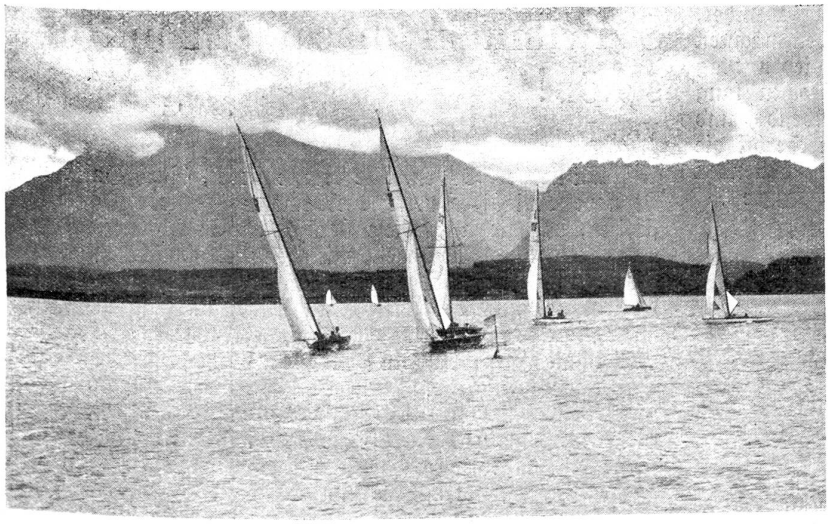
Dann gingen wir unsern Weg weiter durch die abendlichen Matten, die im letzten Sonnengold mild erstrahlten.

Sommer am Thunersee.

Die milden Gestade dürfen sich mit gutem Recht Riviera nennen. Wir bewegen uns, ruhen aus in einer Landschaft, die nie ihre Anziehung verliert. Es gibt Baedekkerperlen, die man nach kurzem Genusse satt wird. Hier aber bietet sich die Natur mit solchem Adel dar, in solch vollkommener Durchgestaltung, daß nichts enttäuscht in dem Anmutsbild von Harmonie und Frische.

Es ist ein Glück und eine Wonne, diese Kronen aus Schnee, das Gold sonniger Weiden und den reichen Saum tiefergrünter Sommertrift zu schauen. Schenkesfroh und ohne Schroffheit, in heiteren Wellen und verschwenderisch ausholendem Schwung eilt das Land zum glücklich gebreiteten Wasser. Und dieses Wasser, dies Kleinod von See wird an heiteren Tagen zum seidenen Sprungtuch dem Winde. Er trägt unzähligen Blütenstaub in seinem warmen Atem. Wo er am Ufer niederfährt, streut er ihn aus, und der See färbt sich wie Perlmutter von der untergehenden Segnung einer schönen Blumenjahrszeit. Dann wieder gefällt es dem Winde, Wasser und Segel zu fächern, ein südlicher Zephir. Bis der Unberechenbare eines Tags um die Gewitterstunde Sturmwind heraufbeschwört, den Himmel verfinstert, ein Blitz zuckt über dem Riesen, und mit Bardengebrüll tost der See inmitten Helvetiens sommergrüner Friedensaue. Die Erschütterung ergreift das Felsmassiv. Wer möchte sich wundern, wenn die landschaftsbeherrschende Pyramide unter dem lohenden Brausewind zum feuerspeienden Vulkan würde?

Vielleicht daß die Flut sich leichter be-



Segelsport auf dem Thunersee. Phot. Waber, Thun.